

Hrsg. Ullrich Junker

Geschichte der Stadt Hirschberg.

Von Prof. Dr. P. Regell – Steglitz.

(1914)

**© im Februar 2024
Ullrich Junker
Mörikestr. 16
D 88285 Bodnegg**

Hirschberg / Schles.



Herausgegeben vom Magistrat

Geschichte der Stadt Hirschberg.
Von Prof. Dr. P. Regell – Steglitz.

Wer vom Bahnhof der Stadt Hirschberg durch die mit neuzeitlichem Leben erfüllte Bahnhofstraße nach dem Markte wandert, tritt hier, nur wenig vorbereitet durch die Fortsetzung derselben, die altertümlichere, aber kurze Schildauer Straße, vor ein älteres Stadtbild von überraschender Geschlossenheit und Einheitlichkeit. Ein Stück deutscher Vergangenheit scheint vor seinen Augen lebendig zu werden, das von Tatkraft und Daseinsfreude, von Macht und Reichtum, von Kunst- und Gemeinsinn der Vorfahren eindringlicher, als Worte es vermöchten, zu ihm redet. Und dieser erste Eindruck täuscht nicht. Wenige Städte Schlesiens können auf eine so reiche, ja glänzende Geschichte zurückblicken wie Hirschberg.

Der Ursprung der Stadt ist in Dunkel gehüllt, das Vermutung und Sage vergebens zu erhellen versucht haben. Wir kennen weder das Jahr der Gründung, noch den Namen des vom Grundherrn beauftragten Anlegers (Lokator). Nach diesem sind die Dorfgemeinden, z. B. Kunnersdorf (aus Kunradsdorf), Herischdorf (aus Heroldisdorf), Hermsdorf (aus Hermannsdorf) meistens, zuweilen auch die Städte benannt worden. Vermutlich ist Hirschberg später als die Städte des Vorgebirges, wie Goldberg (1211) und Löwenberg (1217), gegründet worden, aber ebenfalls auf Veranlassung des Landesherrn und, wie schon der deutsche Name wahrscheinlich macht, von deutschen Bürgern und von vornherein mit deutschem Recht.

Als von den schlesischen Herzögen, den Piasten, nach dem Jahr 1163, in dem Schlesien durch Eingreifen des Kaisers Barbarossa für immer von Polen losgelöst wurde, und zahlreicher noch nach der Mongolenschlacht (1241) Deutsche ins Land gerufen wurden, waren es die Ödländereien, namentlich des Gebirges, deren steiniger Boden wohl von dem eisernen Pflug der Deutschen, aber nicht von dem leichten Hakenpflug der Slaven bewältigt werden konnte, welche den Einwanderern unter besonderen Vergünstigungen überwiesen wurden. Die deutschen Neusiedler waren zuerst Niederdeutsche, später weit überwiegend Mitteldeutsche, hauptsächlich Thüringer (Obersachsen), Franken und Hessen. Auch bei der Gründung Hirschbergs, wie bei der Besiedelung des Tales, waren Niederdeutsche beteiligt. Das beweisen manche der ältesten Personennamen |f und der Name Pottergasse (= Töpfergasse).

Zu jener Zeit mag noch undurchdringlicher Urwald fast den ganzen Talkessel erfüllt haben, ein Paradies für den Biber, der dem Hauptfluß, dem Bober, den Namen gegeben hat, nur an wenigen Stellen durch die Axt der Deutschen gelichtet. Doch musste die schnell fortschreitende Besiedelung des Tales und das rasche Aufblühen zweier Industriestätten, die älter als Hirschberg zu sein scheinen, des Eisenwerks in Schmiedeberg und der Glashütte im Zackental, den Gedanken an die Anlage eines Marktplatzes im Tale nahe legen. Für die Wahl des Ortes war wohl der Zusammenfluß der beiden bedeutendsten Gebirgsbäche, des Bobers und des Zakens, deren damals sicherlich viel breitere Flußbetten verhältnismäßig bequeme Gassen durch den Urwald bildeten,

und vor allem die Nähe der tiefsten Einsenkung in der hohen Gebirgsumwallung des Tales maßgebend. An dieser Stelle, wo später die verkehrsreiche Greiffenbergerstraße aus dem Tale herausführte, war die Verbindung mit dem Vorlande am leichtesten. Auch waren auf dieser Seite die polnischen Siedelungen, die sonst schon am Fuße der Vorberge Halt machten, am weitesten an das Tal herangeschoben, wie die Dorfnamen Reibnitz (= Fischdorf) und Kemnitz (= Steindorf) anzeigen. Die wenigen, im Tale selbst nachweisbaren slavischen Ortsnamen, Straupitz und Lomnitz, bezeichneten schwerlich bleibende Wohnstätten, sondern wohl nur vorübergehende Niederlassungen polnischer Fischer und Jäger, die ihre Streifzüge bis ins Tal ausgedehnt hatten und später den deutschen Ansiedlern als Führer dienen mochten.

Urkundlich erwähnt wird Hirschberg zum ersten Mal im Jahre 1281, mit städtischen Einrichtungen in einer Urkunde vom Jahre 1299, in welcher einem Zedlitz, Siegfried von Schildau, vom Herzogs Bolko von Schweidnitz Rechte zugestanden wurden, die sonst nur dem Anleger zukamen, nämlich das Recht, eine Mühle, die heutige Niedermühle, anzulegen, und der Besitz verschiedener Fleisch-, Brot- und Schuhbänke. Schon im Jahre 1291 wird auch die Burg (das Haus) auf dem Hausberg erwähnt, die im Jahre 1433 von der Stadt erworben und aus Furcht, daß sie von den Hussiten als fester Stützpunkt benützt werden könnte, dem Erdboden gleich gemacht wurde. Doch ist die Vermutung, daß die älteste Stadt am Fuße der Burg in dem sogenannten Pechwinkel, d. h. Bach- oder Bächewinkel, gestanden habe, sicherlich falsch. Dieser Stadtteil mit Niedermühle und Hospital

heißt in den mittelalterlichen Urkunden stets die Neustadt. Wie alle deutschen Städte der Ostmark ist auch Hirschberg von Anfang an nach einem bestimmten, im Wandel der Zeiten unverändert gebliebenen Plane mit festgelegten Straßenzügen, Stadttoren, öffentlichen Plätzen und Gebäuden errichtet worden. In der Mitte der Stadt erhebt sich das Rathaus; um dieses breitet sich der viereckige Marktplatz, der Ring, der Brennpunkt des öffentlichen Lebens. Hier wurden unter freiem Himmel die Vollversammlungen der Bürgerschaft, die Bürgerdinge, abgehalten, in welchen die wichtigsten Angelegenheiten der Stadt, auch Rechtsfälle, zur Sprache kamen. Man schwor mit gegen Sonnenaufgang erhobener Rechten. Daher sind die Marktplätze genau nach dieser Himmelsrichtung angelegt. Der Hirschberger Ring mit seiner Orientierung von S.-O. nach N.-W. zeigt eine Abweichung von dieser Regel, die wohl durch den Verlauf der Stadtmauer auf dem Steilufer des Bobers bedingt war. Von jeder Ecke des Ringes läuft nach der Stadtmauer eine der Hauptstraßen, ebenso von der Mitte seiner Langseiten. Diese Hauptstraßen werden wieder durch den Ringseiten parallel laufende Querstraßen geschnitten, so daß die ganze Stadt in eine Anzahl quadratischer Stadtviertel zerlegt wurde. Die Lauben, (mundartlich Löben), mit auf mächtigen Pfeilern und Säulen ruhenden Gewölben, nach dem Marktplatz zu offene Gänge, welche den Unterstock der Häuser einnehmen, sind wohl erst entstanden, als nach dem dreißigjährigen Krieg Hirschberg schon zu einem ansehnlichen Handelsplatz herangeblüht war. Die interessante Bauart, die

man auch in anderen Handelsstädten des schlesischen Gebirges antritt, scheint auf antike Vorbilder, die Basiliken der altrömischen Marktplätze, zurückzugehen und ist durch wälsche Baumeister nach Schlesien auf dem Wege über Tirol und Böhmen eingeführt worden. Wir begegnen ihr nicht bloß in Süddeutschland, sondern auch jenseits der Alpen in Frankreich und Italien. Etwas abseits vom Ringe erhebt sich auf dem höchsten Punkt der Stadt, das ganze Stadtbild beherrschend, inmitten eines besonderen, einem Klosterhof ähnlichen Platzes, die Stadtkirche. In ältester Zeit waren wohl alle Gebäude der Stadt aus Holz, später manche auch aus Fachwerk erbaut. Daher wurde die Stadt wiederholt, z. B. im Jahre 1549, das Opfer verheerender Feuersbrünste. Die Bewohner waren, wie heute noch vielfach in schlesischen Kleinstädten, sogenannte Ackerbürger, die außer ihrem städtischen Gewerbe auch Landwirtschaft trieben. Gegen äußere Angriffe war die Stadt durch Graben, Wall und Türme geschützt. In den Hussitenkriegen muß die Stadt schon stark befestigt gewesen sein, da sie im Jahre 1427 drei Tage lang von den Hussiten vergebens heftig berannt wurde.

Gewisse Gebäude, wie Hospitäler und auch Kapellen, wurden außerhalb der Stadtmauer verlegt. Schon im Jahre 1317 wird das auf der heutigen Hospitalstraße gelegene Hospital zum Heiligen Leichnam erwähnt. Ihm wurden die Einkünfte der westlich vom Hausberge, auf dem nahen Kreuzberg, errichteten Kapelle zum Heiligen Wolfgang überwiesen. Sie scheint in den Hussitenkriegen arg mitgenommen zu sein. Denn im Jahre 1448 ordnete Bischof Pe-

trus von Breslau die Überführung des Altars in die Pfarrkirche zu Hirschberg an, und im Jahre 1485 wird sie als neu erbaut erwähnt. Noch zwei andere Kapellen, die vielleicht mit Spitälern in Verbindung standen, sind außerhalb der Stadt verbürgt, im Jahre 1449 die „neue Kapelle“ zum Heiligen Geist vor dem Langgassentor, die wohl als Ersatz für die damals aufgegebene Wolfgangskapelle erbaut worden war, und eine der Jungfrau Maria geweihte Kapelle im Jahre 1453.

Zu der Burg auf dem Hausberg kamen im Laufe der Zeit noch eine Anzahl anderer Burgen, welche, „vergleichbar den weit hinausgeschobenen Forts moderner Festungen“ (P. Scholz), die Stadt in weiterem Umkreis umgaben, die Burg auf dem Sechsstätter Berge, der Schloßberg im Grünbusch, der Molkenberg und der Falkenstein. Von ihren Schicksalen ist nur wenig bekannt; sie sind früh, zum Teil wohl schon im Hussitenkriege 1427, bis auf geringe Spuren verschwunden.

Schon diese beträchtliche Anzahl ansehnlicher Bauwerke läßt erkennen, zu welcher Bedeutung sich die Stadt in verhältnismäßig kurzer Zeit emporgeschwungen hatte. In der Tat gewährt die Stadt bis zum dreißigjährigen Kriege das Bild eines trotz mancher Hemmungen und wechselnder Ziele vorwärts strebenden Gemeinwesens, aber ohne besonders hervorstechende Züge. Es ist das typische Bild einer deutschen Kolonialstadt aus dem Mittelalter. Das Hauptbestreben der Bürgerschaft ist darauf gerichtet, innerhalb der Stadtmauer reichliche Erwerbsgelegenheit zu schaffen, außerhalb den Geltungsbereich der städtischen Gerechtsame,

das Weichbild, möglichst zu erweitern, Beides ist der Stadt schon im 14. Jahrhundert gelungen. Das wirtschaftliche Gedeihen ist neben der Tatkraft der Bürger und dem Wohlwollen der Fürsten wesentlich auf die günstige Lage, die ihr ein bedeutendes Hinterland sicherte, die fortschreitende Besiedelung des Tales und das Wachstum seiner Bevölkerung zurückzuführen. Im Jahre 1320 griff das Weichbild der Stadt schon weit über das Tal hinaus; es reichte westlich bis Kемnitz, nördlich bis ins Katzbachtal über Schönau hinaus. Die Bewohner dieses ansehnlichen Hinterlandes waren gehalten, fast alle Lebensbedürfnisse, mit Ausnahme der Bodenfrüchte und der Erträge der Viehzucht, aus der Weichbildstadt zu beziehen. Dieses Vorrecht wurde der Stadt im Jahre 1348 ausdrücklich zugestanden. Selbst ein so bedeutender Ort, wie Schmiedeberg, das in seiner mächtig aufblühenden Eisenindustrie mit Berg-, Hütten- und Handwerken zahlreiche Arbeiter beschäftigte, war diesem höchst lästigen Zwange unterworfen. Ja, im Jahre 1355 setzte es Hirschberg durch, daß, um das auswärtige Verhütten der Eisenerze und das Auswandern vieler Arbeiter zu verhindern, niemandem gestattet sein sollte, den Schmiedeberger Eisenstein auszuführen und daß das Eisen- und Schmiedewerk ewiglich im Hirschberger Weichbild bleiben sollte.

Die wirtschaftliche Entwicklung der Stadt wurde noch erheblich gefördert durch die in demselben Jahre vollzogene Vereinigung Schlesiens mit Böhmen. Nachdem die schlesischen Herzöge längst zu Vasallen der Krone Böhmen herabgesunken waren, wurden ihre Länder von Karl IV. im

Jahre 1355 als untrennbare Lehen, das Herzogtum Schweidnitz-Jauer, zu dem Hirschberg gehörte, das Heiratsgut seiner Gemahlin, als freies Erbe mit der Krone Böhmen verbunden. Diese Vereinigung erwies sich in nationaler wie in wirtschaftlicher Beziehung für ganz Schlesien, namentlich auch für Hirschberg, zunächst als ein großes Glück. Von den ausgedehnten Privilegien, welche dem Herzogtum Schweidnitz-Jauer gewährt wurden, kam besonders die Erleichterung des Handels nach Prag den Hirschbergern zu gute. Es entspann sich jetzt trotz des hohen Gebirgswalles, der die Länder trennte, ein sehr lebhafter Verkehr mit dem deutschen Nordböhmen, der bis zur Trennung im Jahre 1740 anhielt. Dagegen wurde die Nähe der Grenze zur Zeit kriegerischer Verwickelungen für die Stadt eine Quelle arger Belästigungen und Schädigungen, namentlich im dreißigjährigen und siebenjährigen Kriege. Von der regen gewerblichen Tätigkeit, die sich im 14. Jahrhundert in der Stadt entwickelte, zeugt die im Jahre 1361 erwirkte Erlaubnis, Kramkammern, ein Wagehaus, einen Weinkeller und eine Scheerkammer, in der die Tuche hinsichtlich ihrer Schur begutachtet und beglaubigt wurden, im Rathaus anzulegen. Bis ins 17. Jahrhundert ist die Tuchmacherei das Hauptgewerbe der Stadt gewesen. Für den Wohlstand Hirschbergs gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts spricht auch der massive Ausbau der Stadtkirche, der in dieser Zeit begonnen wurde. Um dieselbe Zeit mögen auch die Befestigungen der Stadt weiter ausgebaut worden sein.

Dem wirtschaftlichen Aufschwung der Stadt folgt die Erweiterung ihrer politischen Rechte, besonders im 15. Jahrhundert. Die fortwährende Geldnot der Fürsten nützten die Bürger in kluger und weitschauender Politik aus, um ein landesherrliches Recht nach dem andern an sich zu bringen. Schon im Jahre 1374 hatte die Stadt die Erbvogtei erworben, mit der die Ausübung der niederen und eines Teils der oberen Gerichtsbarkeit verbunden war. Durch Privilegien von den Jahren 1439 und 1454 wurde dem Hirschberger Rat auch die oberste Gerichtsbarkeit innerhalb des städtischen Weichbildes zugestanden. Dieses Recht war wegen der großen Unsicherheit der Straßen von besonderer Wichtigkeit. Als endlich der Stadt im Jahre 1502 die freie Wahl der Ratsmänner ohne nachträgliche Bestätigung durch den Landeshauptmann bewilligt wurde, konnte sie sich fast völliger Unabhängigkeit in der Verwaltung ihrer Angelegenheiten erfreuen. Dagegen vermochte sie ihre wirtschaftlichen Weichbildrechte auf die Dauer nicht in vollem Umfangs aufrecht zu erhalten. Nach vielfachen Streitigkeiten mit den Schmiedebürgern kam es im Jahre 1454 zu einem Vergleich, in dem die Hirschberger auf einen Teil ihrer Privilegien zu deren Gunsten verzichteten, und schon im Jahre 1513 erlangte Schmiedeberg städtische Rechte und damit völlige Unabhängigkeit vom Hirschberger Weichbilde trotz des Widerstandes der Hirschberger. Um einen Ersatz für den Ausfall der sehr beträchtlichen Einnahmen zu schaffen, ließ der Rat an verschiedenen Stellen neue Bergwerke, namentlich auf die Gewinnung von Gold- und Silbererzen, anlegen, so im Jahre 1498 in Grunau, wo sich bis ins 18. Jahrhundert der

bergmännische Betrieb behauptete, und etwas später, aber nur vorübergehend, auch am Hausberg und wahrscheinlich auch am Ottilienberg.

Mit dem steigenden Wohlstand entfaltet sich auch das geistige Leben zu schöner Blüte. Die Deutschschlesier haben sich von jeher durch geistige Regsamkeit ausgezeichnet. Waren es doch die Rüstigsten und Rührigsten gewesen, welche einst aus der alten Heimat in die Ostmark auswanderten, Schlesische Studierende traf man auf allen bedeutenderen Universitäten des In- und Auslandes, und lange, oft mehrjährige Bildungsreisen nach dem Auslande, namentlich Italien, Frankreich, Holland und England, waren nicht bloß in dem schlesischen Adel, sondern auch in dem reichen Bürgerstande etwas Gewöhnliches. Bekannt sind die Reisen Hans Ulrichs von Schaffgotsch und des Hirschberger Patriziersohnes Gideon Fischer. Daher hat Schlesien wiederholt die Führung in dem geistigen Leben der Nation übernommen, und nie, bis auf die neueste Zeit, war es reicher an gelehrten Schulen als in der Zeit vor dem dreißigjährigen Kriege. An der Bewegung, welche die Geister des deutschen Volkes im Anfange des 16. Jahrhunderts erschütterte, hat auch Hirschberg lebhaften Anteil genommen, zunächst auf religiösem Gebiet. Im Jahre 1524 berief der Rat auf Grund seines ein Jahr vorher erworbenen Patronatsrechtes einen evangelischen Prediger an die Stadtkirche zum Heiligen Erasmus und Pankratius. Bis zum Jahre 1650 ist die Kirche, mit kurzen Unterbrechungen während des Krieges, wo sie zeitweilig von beiden Konfessionen gemeinschaftlich be-

nützt wurde, im Besitz der Evangelischen geblieben. Damals wurde sie durch kaiserlichen Erlaß der katholischen Gemeinde zugesprochen. Die auf Besserung der sozialen und sittlichen Zustände gerichteten Bestrebungen des Rates umfassten auch das Schulwesen. Für die städtische Lateinschule, deren Gebäude in dem Brande von 1549 eingeäschert worden war, wurde ein massiver Neubau, die heutige katholische Pfarrwohnung, aufgeführt und 1566 vollendet. Als Leiter der Schule gelang es 1563 in der Person des Magisters Christoph Schilling, eines Schülers von Melanchthon, einen Mann von vielseitigster und gründlichster Bildung zu gewinnen, dessen pädagogische Anschauungen der Zeit vielfach vorausseilten. Alljährlich unternahm er zweimal mit seinen Schülern Ausflüge auf das Hochgebirge. Die Schule erlangte bald solchen Ruf, daß ihr Schüler von auswärts zuströmten. Leider wurde Schillings segensreicher Tätigkeit schon 1566 ein Ziel gesetzt. Wegen Hinneigung zum Calvinismus musste er sein Amt niederlegen. Er begab sich auf dem Wege über das Gebirge durch Nordböhmen nach der Pfalz, dann nach Heidelberg, wo er eine Zeit lang als Schulmann mit bestem Erfolg wirkte. Aber schließlich wandte er sich, der theologischen Streitigkeiten müde, medizinischen Studien zu und ist als Physikus, d. i. amtlicher Arzt, zu Linz in Oberösterreich 1583 gestorben. Einige seiner Schüler folgten ihm in die Fremde, darunter der Spätere „weltbekannte“ Theologe David Pareus (Wängler) aus Frankenhausen in Oberschlesien. Dessen Sohn, der noch heute als Philologe geschätzte Johann Philipp Pareus, hat uns in der Biographie seines Vaters eine Beschreibung dieser Reise

und darin eine der ältesten Nachrichten vom Gebirge hinterlassen. Um die Wende des 16. Jahrhunderts hatte Hirschbergs das Glück, einen Gelehrten ersten Ranges, den Stadtphysikus Caspar Schwenckfeldt († 1609), in seinen Mauern zu beherbergen. Er hat außer einer Beschreibung des Hirschberger Warmbades (1607) eine Flora (1601) und Fauna Schlesiens (1603) verfaßt. Es waren die ersten Werke dieser Art. Er ist auch der erste klassische Schilderer des Gebirges. Seine auf gründlichster und scharfsinnigster Beobachtung beruhenden Mitteilungen blieben zwei Jahrhunderte lang unübertroffen und bilden noch heute in vieler Hinsicht eine unschätzbare Grundlage der Forschung.

Die verheißungsvolle Saat, welche von solchen Männern ausgestreut worden war, wurde im besten Wachstum geknickt durch die Kriegsstürme, welche im 17. Jahrhundert über unser Vaterland hinbrausten. Unsägliches Elend kam über die Stadt im dreißigjährigen Kriege durch Belagerungen und Einquartierungen von Kaiserlichen und Schwedischen, Brandschatzungen, Hungersnöte, Feuersbrünste und Krankheiten. Im Jahre 1634 verlor die Stadt durch die Pest die Hälfte ihrer Bewohner und geriet durch ein von den Kaiserlichen in den Vorstädten angelegtes Feuer in Brand. Binnen drei Stunden sank sie in Asche. Alle Türme stürzten ein und die Glocken schmolzen. Nur das Gewölbe der Stadtkirche und ihr Inneres blieb unversehrt. Im Jahre 1640 erreichte die Verzweiflung der Bürger einen solchen Grad, dass sie im November nach Greiffenberg und Löwenberg auswanderten; doch kehrten sie schon im Dezember wieder zurück.

Im Jahre 1645 zählte man noch etwa dreißig wehrhafte Männer. Bewundernswert ist die rasche Erhebung der Stadt aus so tiefem Fall, so daß sie erst jetzt ihrer höchsten Blüte entgegen gehen konnte. Die Keime zu dieser Entwicklung waren freilich schon vor dem Kriege gelegt worden. Ein Hirschberger Handwerker, Joachim Girnth, hatte in Holland die Kunst der Schleierweberei erlernt und war auf den glücklichen Gedanken gekommen, die guten Garne seiner schlesischen Heimat zu dieser Kunst zu verwerten. Im Jahre 1570 ließ er nach mitgebrachtem Modell den ersten Webstuhl in seiner Vaterstadt aufrichten und begann mit der Anfertigung der sogenannten dicken Schleier. Der Versuch schlug ein. Im Jahre 1622 (oder 1624) gelang auch die Herstellung der dünneren Schleier. Die Tatkraft und Unternehmungslust der Hirschberger Kaufleute erlahmte auch nicht in den Drangsalen des Krieges. Im Jahre 1630 erwirkte der Rat beim Kaiser eine Vergünstigung, die zwar zunächst nur den Katholiken zugestanden wurde, aber in ihren Wirkungen doch der ganzen Bürgerschaft zu gute kam, nämlich, daß der Schleierhandel der Stadt Hirschberg allein zustehen sollte. Und wenn auch schon früh (im Jahre 1660) über unrechtmäßige Konkurrenz geklagt wurde, so entwickelt sich doch erst jetzt Hirschberg zu einer Handelsstadt, welche alle Nebenbuhlerinnen überstrahlte. Welche Bedeutung der Kaufmannsstand in dieser Zeit erlangte, geht daraus hervor, daß er sich 1658 zu einer eigenen Kaufmannsinnung zusammenschloß, die im Jahre 1675 den Namen Kaufmanns-Sozietät annahm, während vordem die Handeltreibenden, wie übrigens auch die Akademiker, der Vielhandwerkerzunft

angehört hatten. Große Verdienste erwarb sich um die Erschließung ausländischer Absatzgebiete der im Jahre 1685 unter dem Namen von Ehrenschild geadelte Bürgermeister Flade durch ausgedehnte Reisen nach Frankreich, den Niederlanden und England. Es beginnt Hirschberg goldene Zeit, die ziemlich genau ein Jahrhundert angehalten hat. Sie hat der Altstadt für immer ihr Gepräge aufgedrückt. Wie ein Phönix erhebt sich die Stadt in verjüngter Schönheit aus der Asche, wenn auch vor den Toren die Spuren der Verwüstung, Brandstätten, Trümmer- und Schutthaufen, noch lange, bis weit ins folgende Jahrhundert hinein, an vielen Stellen sichtbar blieben. Die reich verzierten Patrizierhäuser, welche mit ihren stolzen Barock- und Rokokogiebeln den Ring umstehen, sind erst im letzten Drittel des 17. und in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden, und auf dem Friedhof der Gnadenkirche erhoben sich die prunkvollen Grabdenkmäler, welche im Jahre 1759 die Bewunderung Friedrichs des Großen erregten. Aus jener Zeit, vom Jahre 1682, ist uns die erste Abbildung der Stadt erhalten, welche sie in voller Wehrhaftigkeit mit wieder hergestellten Befestigungen zeigt.

Ein 25 Fuß hoher Mauerring umschloß die Stadt, verstärkt durch 36 noch 10 Fuß höhere Basteien, d. h. halb aus der Stadtmauer hervortretende Rundtürme, Noch bedeutend höhere Wachttürme standen trotzig neben den drei Stadttoren, dem Schildauer-, Burg- und Langgassen-Tor. Parallel dieser Mauer und von ihr durch einen vertieften Zwischenraum, den Zwinger, getrennt, lief eine niedrigere Außenmauer um die Stadt.

Von dem Wohlstande, welcher im Anfange des 18. Jahrhunderts in der Stadt herrschte, legt die durch freie Opferwilligkeit zustande gekommene Erbauung und Ausstattung der im Jahre 1718 eingeweihten Gnadenkirche glänzendes Zeugnis ab, ebenso die Fürsorge für das von der evangelischen Gemeinde im Jahre 1712 eingeweihte Gymnasium. Die Schule ist erst 1858 in den Besitz des Staates übergegangen. Bedeutende Männer haben an ihr gewirkt, so der Konrektor Stoppe († 1747), das Haupt der sogenannten Hirschbergischen Dichterschule, der Klassiker des Tabaks, Kaffees und Schlafrocks, der gelehrte Rektor Bauer († 1799) und der als origineller Pädagoge bekannte Direktor Körber († 1828).

Die rege Bautätigkeit, welche nach dem großen Kriege begonnen hatte, setzte sich auch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts fort. Im Jahre 1715 wurde die durch den Brand von 1634 zerstörte St. Annenkirche, im Jahre 1737 die Marienkirche wieder aufgebaut. Die Stadt dehnte sich nach allen Seiten; im Jahre 1735 zählte sie außer 283 Wohnhäusern nicht weniger als 265 Bleich- und Gartenhäuser in den Vorstädten. Im Jahre 1740 war die Altstadt – mit Ausnahme des 1739 eingestürzten Rathausturmes, dessen Neubau erst 1747 vollendet wurde, – vollständig ausgebaut, doch waren sämtliche Häuser bis auf eins noch mit Schindeln gedeckt.

Erst in der preußischen Zeit wurde darauf gehalten, daß Neubauten in der Stadt wie in den Vorstädten massive Bedachung erhielten. Am Jahrhundertende waren etwa die Hälfte der Häuser mit Ziegeln gedeckt.

Eine Folge des gesteigerten Wohlstandes und der dadurch gehobenen Lebensführung, der Geschmack an verfeinerten Genüssen, der sich schon in der Ausstattung der Patrizierhäuser und in der Anlage von Gärten und Gartenhäusern vor den Toren der Stadt verrät, äußert sich jetzt noch auf einem anderen Gebiet, auf dem die Hirschberger allen ihren Zeitgenossen voraus waren: in dem Verständnis für landschaftliche Schönheit und der Würdigung einer großartigen Natur. Angesehene Bürger, z. B. der Dichter Stoppe, fingen um diese Zeit an, in der quellenreichen Sattlerschlucht landschaftliche Anlagen zu schaffen, in denen sie an schönen Nachmittagen bei dem geschätzten „Trank der Levante“ harmlosen Freuden fröhnten.

Ins Jahr 1740 fällt das folgenschwerste Ereignis in der Geschichte Hirschbergs, das der Entwicklung der Stadt neue Bahnen wies, die Einverleibung Schlesiens in den preußischen Staat. Wenn auch die schlesischen Kriege für Hirschberg eine schwere Leidenszeit bedeuten, so nahm doch gerade der Leinenhandel seinen Fortgang, ja er erreichte erst nach dem zweiten dieser Kriege seinen höchsten Stand. Im Jahre 1752 wurden 325 220 Schock Leinewand im Werte von 268 7000 Talern ausgeführt. Der König, der die neu gewonnene Provinz mit besonderer Fürsorge umfaßte, tat das Möglichste, um die Leiden des Krieges zu lindern und den Hirschberger Handel zu fördern. Im Jahre 1742 ließ er zur Unterhaltung der Spinner und Leinenweber in teuren Zeiten ein Getreidemagazin errichten, und die Stadt erhielt eine eigene Handelskammer, verbunden mit einem Handelsgericht, weil das Kommerzkolleg in Breslau die

Wünsche der Gebirgskaufleute nicht genügend berücksichtigte.

Indessen schlug der siebenjährige Kries dem Wohlstand der Stadt die schwersten Wunden, die weder die Fürsorge des großen Königs noch die Betriebsamkeit der Bürger so bald heilen konnten. Verhängnisvoller noch war auf die Dauer die Verschlechterung der allgemeinen Geschäftslage. Das Jahr 1775, in dem einer der letzten königlichen Kaufleute, Daniel v. Buchs, der Neustifter des Waisenhauses, verschied, bezeichnet annähernd auch den endgültigen Niedergang des Hirschberger Leinenhandels. Der schlesischen Leinwand war in Amerika ein gefährlicher Gegner erstanden in einem billigeren Baumwollengewebe, dem Kattun. Dazu kamen der in England sich um 1790 vollziehende Übergang zur Maschinenteknik und die für den schlesischen Transport verhängnisvollen Wirkungen des nordamerikanischen Unabhängigkeitskampfes von 1776 – 1783 sowie der langen Seekriege in der napoleonischen Zeit. Nur der Übergang zur Maschinenspinnerei konnte Besserung bringen. Doch gelang es erst viel später, den Vorsprung, den die Engländer gewonnen hatten, einzuholen.

Wie sich die alte Handelsstadt im Laufe des 19. Jahrhunderts in eine moderne Industriestadt umwandelte, kann hier nicht weiter verfolgt werden. Eine neue Zeit beginnt für Hirschbergs mit dem Ausbau des Landeseisenbahnnetzes und dem Anschluß der Stadt an dasselbe, nach Görlitz – Kohlfurt im Jahre 1866, nach Breslau im Jahre 1867. Erst jetzt kommen die Vorzüge ihrer Lage recht zur Geltung. Sie

wird für alle von Norden kommenden Besucher des Gebirges der natürliche Anfangs- und Endpunkt der Reise. Manche lockte auch die Stadt selbst und ihre herrliche Umgebung zu längerem Aufenthalt oder zu bleibender Niederlassung. Auch äußerlich nimmt sie jetzt den Charakter einer viel besuchten Fremdenstadt an durch die einladenden Gasthäuser, die das Bedürfnis der Zeit in der Nähe des Bahnhofs und längs des Hauptzugangsweges, der Bahnhofstraße, mit ihrer Fortsetzung, der Promenade, ins Leben gerufen hat.

Auch die Einwohnerzahl hat von da an wieder stetig zugenommen; sie ist seitdem fast auf das Dreifache gestiegen, von 7877 im Jahre 1858 auf 21 500 im Jahre 1913. Unter diesen Umständen wurde das mittelalterliche Kleid, das die Stadt noch immer einschnürte, zu enge. Die Entwicklung drängte naturgemäß hauptsächlich südwärts nach dem höher gelegenen und darum gesünderen Gelände um Fischerberg und Cavalierberg. Daher mußten die Stadtmauern auf dieser Seite fallen (im Jahre 1862), der Wallgraben wurde ausgefüllt und in freundliche Promenaden umgewandelt. Auch die drei Stadttore wurden niedergelegt. Neue Stadtteile entstanden, in denen Licht, Luft und Hygiene allerwärts Eingang fanden, weniger malerisch als die Altstadt, aber auch weniger beengt, wohnlicher und behaglicher. Auf dem nach der Schwarzbach zu sanft abfallenden Westabhang des Cavalierberges erhob sich der vornehmste Stadtteil, das Westend Hirschbergs.

Leider ließ der Ausbau des Eisenbahnnetzes innerhalb des Tales noch längere Zeit auf sich warten. Zwar der Ostflügel des Gebirges wurde mit Hirschberg durch die Linie

Hirschberg – Schmiedeberg schon im Jahre 1882 verbunden. Dagegen wurde die Verbindung mit dem Westflügel, die über Schreiberhau in den nordböhmisches Industriebezirk führt, einen der bedeutendsten und landschaftlich schönsten des Kontinents, erst im Jahre 1902 vollendet. Auf die Mitte des Gebirges gehen drei Schienenstränge, die elektrische Straßenbahn nach Hermsdorf seit 1900, die seit 1912 von Warmbrunn aus einen Seitenstrangs nach Giersdorf – Hain sendet, und die sogenannte Riesengebirgsbahn von Mittel-Zillerthal nach Krummhübel seit 1894. Beschlossen ist der Bau einer Längsbahn am Fuße des Gebirges, um eine direkte Verbindung zwischen den beiden Flügeln des Gebirges herzustellen. Vermißt wird noch eine bequeme Verbindung mit Schönau und dem Katzbachtale. Dagegen ist das romantische Bobertal von der Talsperre bei Mauer bis Löwenberg über Lähn seit 1909 durch eine Zweigbahn zugänglicher gemacht. Durch diese von Hirschberg als Zentrum radial auslaufenden und vor dem Hochgebirge sich verzweigenden Bahnlinien wird die räumliche Entfernung zeitlich fast aufgehoben; sie ermöglichen es, von Hirschberg aus, wie von keinem anderen Orte des Tales, jeden Punkt des Hochkammes und der anderen Kämme in einem Tages-, für Rüstige selbst in einem Halbtagsausflug zu besuchen. Dadurch wird die Zahl der Ausflüge ins Unendliche gesteigert.

Mit der äußeren Entwicklung der Stadt hat die innere gleichen Schritt gehalten. Vieles und Bedeutendes ist in den letzten Jahrzehnten geleistet worden, um das Leben in der Stadt angenehmer und gesünder zu gestalten. Den Verkehrsbedürfnissen wurde durch den Umbau des Bahnhofs (im

Jahre 1901/05) und durch den Neubau des Postgebäudes (1912) Rechnung getragen, den sanitären Anforderungen durch den Bau eines Krankenhauses (1890) und einer Wasserleitung (1891), den gesellschaftlichen durch die Errichtung des Kunst- und Vereinshauses (1903/04). Das städtische Schulwesen erhielt durch den Ausbau des Mädchen-Lyceums und die Vollendung der Oberrealschule einen allen Ansprüchen genügenden Abschluß. Eine besondere Zierde der Stadt verspricht das Museum des Riesengebirgsvereins zu werden.

Alle diese Neuschöpfungen machen Hirschberg zu einem idealen Ruhesitz für solche, welche die Annehmlichkeiten städtischen Lebens mit den Vorzügen einer großen Natur vereinigt haben wollen. Aus denselben Gründen ist es auch zu längerem Aufenthalt für Erholungsuchende, namentlich im Frühjahr und im Herbst, besonders geeignet. Leider ist es in dieser Hinsicht noch nicht genügend gewürdigt. Auch sind in der an landschaftlichen Reizen unerschöpflichen Umgebung noch manche Schätze ungehoben. Liegt doch fast vor den Toren der Stadt ein noch wenig bekannter unvergleichlicher Naturpark, der in der Sattlerschlucht mit Weltende den schönsten Teil des großartigsten Flußtales Schlesiens und im Ottilienberg eine Aussichtshöhe ersten Ranges und ein prächtiges Gelände für Wintersport umfaßt.

Der unverkennbare Aufschwung, in dem die Stadt gegenwärtig begriffen ist, hat zwar keinen so glänzenden Verlauf genommen, wie der nach dem dreißigjährigen Kriege,

auch nicht so bedeutende architektonische Werte hervorgebracht, dafür trägt er die Gewähr längerer Dauer in sich. Denn er ist nicht einem zufälligen Zusammenwirken besonders günstiger Umstände zu verdanken, sondern aus den natürlichen Verhältnissen herausgewachsen.